

Rechtlos oder Störfaktor der Gesellschaft

von Peter L. Niegel, Stuttgart

Er war der geborene Arzt. Sein Abitur hatte er glänzend bestanden und das Studium der Medizin hatte ihm großen Spaß bereitet. Er war jetzt neugieriger aufs Leben denn je und freute sich riesig, als seine Jugendliebe seinen Heiratsantrag sofort annahm. Auch die Arbeit im Krankenhaus befriedigte ihn zutiefst. Seinen beiden fröhlichen Kindern konnte er stundenlang beim Spielen zusehen und seine Frau liebte er über alles. Auch der Bau des eigenen Hauses war längst erledigt und seine Ernennung zum Oberarzt konnte nur noch eine Frage der Zeit sein.

Die Zukunftswolken am Himmel erschienen ihm damals so rosig, rosiger konnten sie gar nicht mehr sein.

Und dann sagte seine Frau:

„Ich ziehe mit den Kindern aus. Ich habe einen anderen Mann kennen gelernt und mich in ihn verliebt. Es ist vorbei. Endgültig!“

Der junge Arzt verstand die Welt nicht mehr. Warum nur? Was war passiert?

In seinem Bemühen, seine Frau und seine Kinder zurück zu gewinnen und in seiner Verzweiflung vernachlässigte er seine Arbeit und sein Äußeres und begann schließlich seine Enttäuschung mehr und mehr im Alkohol zu ertränken, den er früher verabscheut hatte. Die wiederholten Ermahnungen des Chefarztes waren umsonst und auch die Kündigung konnte ihn nicht mehr stoppen in seinem persönlichen Absturz.

Sein Haus musste er schließlich verkaufen und den nur kleinen Gewinn teilte er sich mit seiner geschiedenen Frau. Seine Kinder

sah er immer seltener und dann gar nicht mehr, auch seine Freunde aus der Studentenzeit und aus dem Krankenhaus zogen sich zurück. Bald war es ihm dann nicht mehr möglich, die Miete für das kleine möblierte Zimmer, das er jetzt bewohnte, zu bezahlen. Und als er erstmals in den Fluren des Sozialamts zusammen mit vielen anderen Gestrauchelten anstand, war ihm fast schon alles egal.

Und so verbrachte er die erste Nacht seines jungen Lebens im Freien.

Der Himmel der Gegenwart war plötzlich drohend schwarzgrau geworden. Weg waren sie, die rosa Wolken der Zukunft.

Unter den Nichtsesshaften, die man auch Penner, Schlamper, Berber, Landstreicher oder Tippelbruder nannte, wurde er anfangs nur als Doktor, später ironisch als Dr. Penner angeredet. Der Respekt der anderen Wohnsitzlosen vor ihm war schnell verflogen, jetzt war er eben auch nur noch einer von ihnen, ein namenloser Penner, eben ein *Störfaktor dieser Gesellschaft*.

Die Lebenslust und die Kraft verließen ihn schnell und er, der nie gelernt hatte zu kämpfen, er, dem seine verstorbenen Eltern stets ein angenehmes Leben bereitet hatten, er nahm jetzt alle Gemeinheiten des Lebens und besonders seiner Mitmenschen mehr und mehr ergeben hin. Andererseits gab es aber auch wieder Minuten, Stunden oder auch einzelne Tage, in denen er zuversichtlich war und eine lange nicht mehr gekannte Lebendigkeit und Lebenskraft empfand, was ihn dann fröhlich stimmte, was auch am Alkohol lag. Aber diese Stimmung schlug immer wieder schnell um. Die depressiven Phasen nahmen ständig zu.

Was soll's, sagte er sich in solchen Momenten, wenn eine Gesellschaft ihren Schwachen nicht helfen will, warum soll ich mich dagegen auflehnen. Arbeit als Arzt bekomme ich als

Alkoholiker nie mehr und ohne Arbeit keine Wohnung, ohne Wohnung keine Arbeit.

Penner brauchen doch auch kein Dach über dem Kopf, Penner sind es gewohnt im Freien zu campieren, zudem sind sie alle an ihrer Situation doch selbst schuld!? Seine dauernde, erfolglose und für ihn schließlich sinnlos gewordene Suche nach seiner Frau und seinen Kindern machte ihn von Tag zu Tag müder. Er schwankte im Wechselspiel der Gefühle zwischen Überlebenwollen und Gleichgültigkeit. Die Anforderungen dieses Lebens wurden für ihn irgendwann zur Überforderung.

Und so sagte er sich: Wenn die Stationen des menschlichen Lebens Geburt, Leben und Tod sind, und dazwischen nichts, als das bisschen, was man Leben nennen kann, warum also der Aufstand wegen diesem bisschen Nichts? Und wenn der Sinn des Lebens nur das Wettrennen mit dem ganz sicher irgendwann eintretenden Tod sein soll, wäre es dann nicht besser, gar nicht in diese Welt geboren zu werden?

Und außerdem, dachte er: Was ist schon schlimmes für einen Penner am Tod? Erleichterung, frühes Erreichen des sowieso nicht zu verhindernden Endes? Nicht nur für einen Wohnsitz-losen endet das Seil, auf dem wir alle tanzen, manchmal schon in der Mitte!

Seine Sehnsucht nach Stille, Ruhe und Frieden wurde von Tag zu Tag größer.

Er, der junge, alkoholranke Arzt, der schnell alterte, zog sich nun mehr und mehr zurück in die Isolation, zog sich auch zurück von seinen Tippelbrüdern, mied Sozialämter und Übernachtungsheime und besonders Uniformen jeder Art, egal von welchem Geschlecht sie getragen wurden. Und er wollte sich nicht mehr von Polizeihunden unter dem schützenden Gebüsch im Park hervorzerren lassen, er wollte sich auch nicht mehr von betrunkenen

anderen Pennern verprügeln und sich seiner kleinen Barschaft berauben lassen, wenn er überhaupt einmal Geld hatte, und er hatte es satt, sich von selbstgefälligen Richtern Gesetzlosigkeit bescheinigen zu lassen, nur weil er, um nicht zu verhungern, Obst entwendet oder die Straßenbahn ohne gültige Fahrkarte benutzt hatte, und er hatte es satt, sich von Staatsanwälten und Verteidigern Unverschämtheiten anhören zu müssen. Immer weniger konnte und wollte er sich gegen die unangenehmen, ungerechten und entwürdigenden Behandlungen durch andere wehren. Er hatte es satt, nur weil er ein Penner war, sich immer und überall wie den letzten Dreck behandeln zu lassen.

Warum nur, fragte er sich deshalb wieder und wieder, versuchen Menschen nur aufgrund ihrer gleichwie gearteten Machtposition andere, schwächere Menschen zu unterdrücken, zu schikanieren? Was, so fragte er sich auch, veranlasst Menschen, andere bloßzustellen, Opfer zu Tätern zu machen? Warum nur können Menschen, die selbst in gut behüteter Umgebung leben und in gut vergüteten Funktionen arbeiten, nicht die einfachsten Regeln der Höflichkeit, des Anstandes, der Rücksichtnahme und der Achtung vor dem anderen Individuum beachten? Dr. Penner hatte keine Lust mehr, er wollte nur noch seine Ruhe.

Eines Tages schlug er sein Biwak im Hinterhof einer Kirche auf und seine Hoffnung, diesmal nicht verjagt zu werden, erfüllte sich. Uniformen sah er auch nicht mehr, solange er hinter der Kirche blieb. Niemand weckte ihn mitten in der Nacht und blendete ihn mit dem Strahl der Taschenlampe und jagte ihn in den Regen, in den Schnee oder in die Kälte hinaus.

So richtete er sich langsam häuslich ein und nahm auch die Versorgung durch den Pfarrer und seiner Mitarbeiter gerne an, aber ansonsten wollte er seine Ruhe.

Dem Pfarrer, der sich immer wieder mit ihm unterhielt, der ihm auch ein Zimmer im Kirchenanbau für eine Übergangszeit anbot und der ihn endlich zum Einzug in diese Unterkunft überreden wollte mit dem Argument, dass er sich in der Kälte und Nässe bald den Tod holen werde, antwortete er stets:

*Was ist der Tod denn anderes -
als anfangs Stillstand, dann Zerfall,
Der lautlose Schritt eines Wanderers -
vom Nichts hinüber in das All?*

*Was ist der Tod denn anderes als dieses:
ein Schlafen, das noch Ewigkeiten währt -
Und eine Ruhe, die uns Ehrfurcht lehrt -
und letztlich dann Beginn des Paradieses?*

Über dieses Gedicht, das eine Kommilitonin des jungen Arztes in ihrer Studienzeit formuliert und zusammen mit anderen Gedichten in einem Buch veröffentlicht hatte und welches dem Arzt zum Leitspruch seines Lebens geworden war, diskutierte der Pfarrer oft mit Dr. Penner, ohne ihm die Realität und somit die Richtigkeit des Textes widerlegen zu können.

Eines nachts aber wurde der Penner aus seinem Alkoholdämmerschlaf durch das Prasseln des Feuers um ihn herum gerissen und der beißende Qualm raubte ihm den Atem. Sein Zelt über ihm war schon abgebrannt, sein Schlafsack, seine Decken und er selbst aber brannten wie Fackeln. Seine Schmerzensschreie weckten nicht nur den Pfarrer, der mit einem Feuerlöscher anrückte und die lebende Fackel mit weißem Pulver einstaubte. Hinzueilende

Nachbarn wickelten Decken um ihn und löschten die herumliegenden, brennenden Habseligkeiten.

Der junge, wohnsitzlose Arzt war längst ohne Bewusstsein, als er in den Rettungswagen eingeladen und von dem Notarzt behandelt wurde.

Eine Nachbarin gab später bei der Polizei zu Protokoll, dass sie vor dem Brand zwei Männer mit zwei Kanistern in den Kirchhof gehen sah. Sie war der Meinung, dass noch zwei Penner mehr ihr Lager im Kirchhof aufgeschlagen hätten und *sie sowieso nicht verstehen kann, weshalb der Pfarrer die Penner überhaupt auf dem Kirchengelände campieren lässt! - Schließlich kann man mit den Geldern (sie meinte Kirchensteuern und Spenden der Kirchgänger) anderes, wichtigeres, anfangen!*

Schon wenige Tage nach dem Brandanschlag nahm die Polizei zwei Jugendliche fest - und es waren keine Penner, sondern Kinder aus so genannten normalen Verhältnissen. Und diese normalen Kinder hatten aus Langeweile, unter Alkoholeinfluss und mit einer enormen Gewaltbereitschaft, ihren Frust über ihr angeblich perspektivloses Leben abgebaut, indem sie nach einer ausgedehnten Zechtour die *Hinrichtung und Feuerbestattung eines Penners* beschlossen. Beinahe wäre es ihnen gelungen, ihr wehrloses, schlafendes Opfer kaltblütig und menschenverachtend zu töten.

Der wohnsitzlose Doktor verließ nach einigen Wochen wieder das Krankenhaus und zog umgehend in sein altes Biwak im Kirchhof ein. Pfarrer und Kirchengemeinde spendeten das neue Zelt, den Schlafsack und Decken. Der Pfarrer erteilte dem Doktor ein auf einige Wochen begrenztes Bleiberecht.

Alles Zureden seiner ärztlichen Kollegen, die ihn im Krankenhaus behandelt hatten, half nichts, auch nicht die Bitten des Pfarrers, er möge baldmöglichst in ein menschliches Leben zurückkehren.

Dr. Penner blieb in seinem Biwak und isolierte sich zusehends von seiner Umwelt.

Sein Zelt verließ er nur noch nachts und nur kurzfristig. Und er versank mehr und mehr in sich selbst. Von Tag zu Tag ging es ihm schlechter und wenn die Kirche leer war, schlich er sich manchmal hinein und sprach mit den hölzernen und steinernen Figuren und mit den Bildern an den Wänden. Dabei sagte er ihnen seine selbstverfassten Gedichte auf. Manchmal hörte ihm der Pfarrer zu, ohne von dem Doktor gesehen zu werden, und er dachte darüber nach, was der Penner ausdrücken wollte.

Wenn Dr. Penner Menschen begegnete, wandte er sich schnell ab, damit man sein vom Feuer entstelltes Gesicht nicht sehen konnte.

An einem frühen Abend, als der Pfarrer seinem Untermieter etwas zu essen und zu trinken bringen wollte, erhielt er aus dem Zelt keine Antwort mehr. Dr. Penner lag lang ausgestreckt und in seine Decken eingewickelt am Boden. Sein Gesichtsausdruck wirkte gelöst, ja fast konnte man meinen, dass ein leises Lächeln erkennbar war?

Der junge Arzt war tot. Er war friedlich und still aus der für ihn so unsagbar grausam gewordenen Welt gegangen.

Als der Pfarrer die im Zelt herumliegenden Notizen überflog, musste er feststellen, dass der Doktor viele fertige und angefangene Gedichte hinterlassen hatte. Diese nahm er ohne schlechtes Gewissen an sich, um sie in Ruhe zu lesen und die Inhalte zu überdenken.

Nur drei Tage später wurde der junge Arzt, dem nicht einmal vierzig Lebensjahre vergönnt gewesen waren, im kleinsten Kreis und auf Kosten des Sozialamtes bestattet. Außer dem Pfarrer hatten nur noch zwei Penner den Weg an das Grab gefunden.

Die Entrüstung und Bestürzung in der Bevölkerung über den Anschlag auf den Nichtsesshaften und seinen plötzlichen Tod, wie in der Tagespresse zu lesen gewesen war, hatte nur wenige Tage angehalten. Keiner dieser Bestürzten und Entrüsteten wollte der Beerdigung des Penners beiwohnen. Auch nicht der geschiedenen Ehefrau und seinen Kindern war er diesen letzten Gang wert! Und so hörten nur die beiden Penner des Pfarrers letzte Worte, die er den Aufzeichnungen des Dr. Penner entnommen hatte:

*Das Buch des Lebens ist für jeden schon geschrieben
und keiner weiß, wie viele Seiten es hat*

und

*Was ist der Tod denn anderes
als anfangs Stillstand, dann Zerfall
Der lautlose Schritt eines Wanderers
vom Nichts hinüber in das All?*

Was ist der Tod denn anderes ...

Dieses Gedicht kannte der Pfarrer auswendig.

Die versuchte Hinrichtung und Feuerbestattung des Dr. Penner ereignete sich vor fast genau 30 Jahren. Der Autor erlebte diese Geschichte als junger Streifenbeamter.